

Werg



Lyrikedition Hannover
herausgegeben von Bert Strebe

in Kooperation mit dem
Fördererkreis deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller
in Niedersachsen und Bremen e.V.

Alexander Rudolphi

Werg

oder
Versuch, das Haus
einer Kindheit zu errichten

Wehrhahn Verlag

Die Lyrikedition Hannover dankt ihren Förderern

VGH  **Stiftung**

 **HannoverStiftung**
Stiftung der Sparkasse Hannover



 **Sparkasse
Hannover**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2025

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag

Autorenfoto: Bert Strebe

Wir danken der Madsack Mediengruppe für die Bereitstellung der Alten Druckerei als Fotolocation.

Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii, Warschau

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© für diese Ausgabe beim Wehrhahn Verlag, Hannover

© für die Gedichte beim Autor

ISBN 978-3-98859-105-0

Sammele den Untergang

Von Gabriela Jaskulla

»Sammele den Untergang!« Das kommt davon, wenn man ein Buch mit Idyllen schreiben will – so jedenfalls der ursprüngliche Plan von Alexander Rudolphi. Aber Texte halten sich ja selten an das, was ihre Autoren anfangs mal im Sinn hatten. Zumal der Autor aus dem Bayerischen Wald kommt, einer Gegend, in der die Ortsteile des Heimatdorfs Namen tragen wie »Branntweinhäuser« und »Gänswies«, in denen alles vom Granit lebt und an ihm stirbt.

Idyllen sind Imaginationsriesen; sie leben von Vorstellungen: Die eine ist die antike Dichtung des Theokrit, die das ländliche Leben mitnichten im heutigen Sinn als bukolisch beschreibt, sondern ihre vermeintlichen Eigenarten – wie »liebliche Quellen« oder »rauschende Kiefern« – dauernd hinterfragt. Die andere Vorstellung ist die Kindheit, jener glück- und schreckenstarrende Ort, aus dem sich zu befreien noch niemandem gelungen ist – das größte Gelingen ist die künstlerische Transformation.

Also baut Rudolphi seine acht Poeme – und damit den Versuch, »das Haus einer Kindheit zu errichten«. Im Vordergrund wird Text gebaut, im Hintergrund schwingt die Geschichte.

Das Material benennt Rudolphi im Titel: »Werg« ist ein alter Arbeitsstoff, eine Faser, die beim Bearbeiten von Bastfasern anfällt, etwa bei der Produktion von Leinen. Rudolphi hat ein Bauwerk im Sinn, das Schindeln trägt, Steinwolle enthält und das Alte zitiert, es »rasseln« hört »im Firstbaum der Eindeutigkeit«.

Souverän hantiert der Autor mit Theokrits hohem Ton des Hexameters, montiert Schlüsselbegriffe der Bukolik in seinen Text (Kiefern tauchen auf, ein Waldsaum, Flötentöne, das Silberlicht an Sommertagen) und erfreut sich an den sonderbaren Satzzeichen eines Arno Schmidt, denn er will, »vom Vorteil re-

den, aller Stoffe, die dein Haus im Gleichgewicht halten = zu sagen, was im Innern bindet«.

So ein Textgebilde – durchaus vertrackt, im Sinne von: nicht leicht zu bewältigen, aber auch im Sinne von: hier gibt es Wundersames zu entdecken – möchte viele Stockwerke hoch hinaus in die sprachliche Zukunft und weiß sich sicher, weil es über den tiefen, klingenden Gewölben der lyrischen Tradition errichtet ist. Das Ziel liegt da, »wo die Häuser aus Sand, Zement und gebranntem Kalk die Isolation zum Steingrad verdichten & die Sprache sich anmählich gefällt.« Allerdings darf das baulich-sprachliche Auftrumpfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier gleichzeitig ein tief verunsichertes lyrisches Ich am Werk ist.

Die Unsicherheit zeigt sich schon in der Geburt einer Sprache, die mit einem permanenten Hustenreiz verbunden wird, über das unübersichtliche Wuchern im Garten und stets, wenn es um »Affekte« und »Emotionen« geht – so abstrakt heißt das Lieben, Verführen und Vertrauen hier mitunter, in gewaltigem Unterschied zu den konkreten Wörtern des Arbeitens und Wachsens. Besonders verunsichernd erscheint ein namenloses Du, das immer wieder mit einem kleinlauten, auch passiv-aggressiven »Bitte!« angerufen wird und offenbar solche Verlassensängste weckt, dass sogar ein Schlagermantra auftaucht: »du bist nicht / allein, du bist / nicht allein, du / bist nicht allein ...« Da heißt es verzweifelt: »Bitte bleib = weg«, das Hohelied der Bindungsangst.

So wurden aus den Idyllen – Anti-Idyllen. Oder doch nicht? Dem Schrecken der »totalen Institution (...), die Familie heißt«, der kritisch gesehenen »modernen Welt« stellt Alexander Rudolphi die Versatzstücke der Antike und der Avantgarde entgegen. Alles entzwei gegangen, gewiss. *Sammle den Untergang* beinhaltet aber dennoch einen Bauplan, denn: Aus Zerbrochenem, Kaputtem, Abgebranntem, aus vermeintlich Minderwertigem wie Werg lässt sich mit kundigen Händen besonders nachhaltig bauen.

Werg
oder
Versuch, das Haus
einer Kindheit zu errichten

Windstill wiegt sich
das Mauerwerk und du
trägst einige Schindeln mit dir –
Vergessen.

Acht sind
der Halme, durch die
deine Kiefern mich
leeren.
Meine Worte halten keinem
eurer Wettstreite stand.

Nur zwei oder drei
sind von allen
noch – da.
Und immer die gleichen
Gesichter. Ich erkenne sie
nicht mehr, im Tonklang,
den das Zerschellen auf
der Wiese verursacht; Moment
in dem ich dich sehe, bitte
vergeh nicht so
schnell in der umliegenden
Landschaft.

Bitte frag nicht
noch einmal: Wie das Gespinst der Steinwolle
in den Kühlschrank gelangt ist. Ich
weiß nichts davon.
Kleinlaut gute nacht sagen, auf wiedersehen, vielleicht.

*In jedem Hause lebt die alte Sage fort, und mit jedem
neugeborenen Kinde wird sie aufs neue gesponnen.*

Ludwig Tieck

Deine Zähne führen zärtlich ihre Schneiden ein ins Erdreich meiner Wiesen, wo sie keine der Bewohner schonen = sie verletzen – aber ohne alle Absicht. Außer der: ein Haus zu bauen.

Nichts hier zieht auf sich den Zorn der schleiergrauen Vogelschwärme. Alles ruht im Ruf von wollgesponnenen Wolken=Lehren der Beete: Zeugung, Bau, Erhalt, Verfall. Ohne grobe Schreie, ohne Weisungen an die Versehrten, wird die Grube dieses Hauses ausgehoben.

Mische Kies, Kalk, Fruchtwasser und Sand mit dem Zement gezähmter Zeichenlehren, um Speis zu rühren an, der sich zwischen schmiegt, den Ziegelsteinen.

Ein Haus zu mauern, im Farbton des Gebärens = Stein auf Stein legen die Worte sich – zum rostigen Satz, der nach der Rankfrucht schmeckt.

Rohbau der Speisen und Tränke = Normwert der anstehenden Abläufe in den Händen der Helfenden, im Wunsch nach dem gesunden Verlauf deines Baus.

Aber wie soll ich und wen denn fragen, wenn der Wind die Schindeln nichtet=ver.

Zerschellklang der Ahnen, nach deren Bauplan wir versuchen ein eignes Haus zu richten=auf. Zellen, gesetzt an einen anderen Hang zur Sonne.

Drei Keimblätter der Knospe zu atmen, zittern im Klee­feld.
Treib weiter deine Weidetiere auf die Wiesen hinterm Dorf, die ihre Mutter­münder öffnen. Passiere dann das Bronchiennetz der Straßen, am Rand der Felder, wo die Alveolen blühen. Aber hüte dich wie deine Tiere. Du weißt, es wächst das Gras auch aus den Spalten, die im Teer ent­stehen & diese Tiere drängen zurück zum Urgrund, immer.

Wassertrassen, noch nasse Betonung des Bodens im Transit von einer Form des Zusammen=Lebens zur andern.
Ihr, die über Sterbliche schreitet, werft Salz und Steine hinter eure Schulter, um jenseits des Abfließens neue Geschlechter zu schaffen, im Wandwerk der Generationen. Gebirgsfüße, gesetzt in die klamm gewordenen Tücher, der bis hierhin gültigen Sprache.

Es rasseln hören im Firstbaum der Eindeutigkeit, beim Versuch, das Haus einer Kindheit zu errichten.
Säge mir Mehl in die Augen, behaglich verklingendes Scheiden von Stamm=baum&kante.
Huste vielstimmig die Späne über das getrocknete Fundament. Früh wehen alle ver, die nicht und nie am Mauerwerk brechen & neue Ebenen in dich nisten.

Blut im Sturzstein des Eingangs. Unterschwelle im Begriff des Bauchtritts, der von innen die Bindungen stillt. Konkave Haut auf der Raumforderung deines Auslebens oder Absenkens im Wehen der Windschreiber. Mehr wollen vom Wald her, über die Wiesen. Konkav spannst du schon jetzt die Tageszeiten einiger Ängste über dein Haupt.

Ans Richtfest der Struktur dieser Gedanken einen Kranz hängen. Kannst du sie atmen=hören, bei Nacht. Ein Rudel Hunde im trächtigen Rohbau, das bellt, es solle für immer so bleiben. Doch zersplittert sind die aufrechten Fasern im Firstholz der Schlaftage & es ächzt durchs Gebälk in den gähnenden Schauern von Kälte.

Tatsächlich im Rohbau des Wunsches nach Schmerzdämmung stehen. Aussätze einer Atemnot & wirre Schindeln, die der Wind fortträgt.

In immer aussätziger Haut eine erste Trennung anbahnen, die sich wiederholen wird. Weder Fenster noch Türen haben, die den heulenden Wind abhalten.

Steinwollen anbringen, die uns den Wänden auskeimen, im Wunsch, durchlässig zu sein und schwer entflammbar; – oder: Baustoffe werden, die dem Raum alles Sagbare meiner vermutlichen Kindheit diktieren:

Auf dass es schützt und Wärm verleiht
Ein Ort von Frieden, Ruh, Geborgenheit.

Von nun an im Innern der Wände zu leben, der Möglichkeit, dass die nötigen Boten=Stoffe den Bau nicht erreichen, die langkettigen Baureihen nicht halten, oder das Einführen schimmernder Syringens irreversible Schäden verursacht & die altbewährte Stille subkutan reißt = Stein-auf-Stein ...
Ich bin noch nicht – und doch herrscht schon überall eine fast panische Angst.

Weg=bleiben der Luftwege – im Inneren der High-Tech-Dämmstoffe der Spätzeit unseres Aufbaus. Polystyrol, Steinwolle, Werg und die brachiale Statik einer Unfähigkeit, sich eigenständig zu versorgen, mit Sauerstoff.

Gewagt in den Saum noch kahler Fassaden, höre ich dich langphraserige Bedingungen um die Balken binden, sagen: hier ist mein Haus, du wirst nur ein Gast sein, den Zähnen der ewigen Nager. Pan=Theos haben sie alle deine Namen und die Werge zerbrannt = Sancte Pater, sic transit gloria mundi, betrachte ich hier meinen eigenen Untergang, zu verschiedenen Zeiten.

Vom Vorteil reden, aller Stoffe, die dein Haus im Gleichgewicht halten = zu sagen was im Innern bindet – mich – selbst zum Dämmwerk machen, zu Wänden, zu Steinen: Übergangsmetaphern zu Gärten hin, die eine andre Wirklichkeit tragen – bald. Sonnenlichtsiebe der Pforten zerflirren die Ranken. Mich selbst aus diesen Stoffen machen, semipermeablen Leitern = einer Struktursahnung vom Grund aus.

Leise=trippelnd öffnet X den Milchleib an der Stelle, die das Kreuz beschreibt: Auslesen von Kopf- und Herzumfang, das Messer meiner Zähne, das mit Ton den Bauch zerreißt. Masse Mater Material in die Sprache schicken, eines Oszillierens, das beschreibt. Aber fühlt nichts & bleibt ohne Geist. Die Fasern sind getrennt, doch lasst ihn bitte lange leben; entwirrt das irdische Geknäuel & legt ihm Fäden ein vom Himmelsstahl, zur Bewehrung.

Versuch, die weit abgeschlagenen drei Wände des Schambeins, vor Veränderung der Sicherheitslage, in die kommenden Tage zu malen. Am Fenster zum Waldsaum hin abwarten, der den Sonnenaufgang markiert. Aber wofür? Schön sein, ich will einmal nur schön sein in deinen Augen, mein Vater = mein Sohn. & habe nichts als Klang und Rhythmus dafür.

Lungenreif liegen, im Grenzwerg der Klangschwellen, die dich an mich nähern. Beim Zerreißen der dünnen Membran verkleben die Haare, bei jedem Schritt tritt Wasser über die Schwelle der Textilgefilde = weht tierischer Aussatz der Laute in die dreischenkligen Schlachträume der Landschaft. Ein Haus errichten auf dem organischen Abfall zum Tal; Sedimentierschlamm – gehäuft – schwinden die Gipfel der Kiefern.

Grün, übergrün und neonhell die Wellen der steinwolligen Wärme meiner Sectio = Öffnet das Messer die Folien und Membranen. Au sagen im Kleegrund, Licht in der Niederkunft, wieder und wieder hört es dich sagen: Au. Unter Tannen.

Abschalen der Steinkälte, wächst kein Satz in die Stille der Kissen und Tücher, die mich bergen. Aus bleibt mein Schrei an der Schweißnaht.

Zäh trägt der Zement das Zählen der Sekunden; die Sägen kreisen stille weiter durch den sterilen Fasernwall des Saals. Versuche Schlag-um-Schlag das Haus zu richten=auf den Rücken mit Gewalt, kann ich dich im Zerschellklang meiner Ziegel noch stets hören: Was ist mit ihm. Was ist mit ihm. Das Haus ist nun gebaut, doch keine Menschenseele findet Zuflucht. Werg des ersterbenden Echos, der wiederholten Frage, die niemals beantwortet wird, weil mir kein Atem entwächst.

*Auf das dröhnende Joch gelangt, hörte er mitten auf der Brücke zu gehen
auf. Er wurde auf der Stelle die Strömung.*

René Char

Schweigen, geduldig im Saft der roten Trauben ans Glas
perlen die Worte vereinzelt aufs Fensterbrett = sagen:
du bist nicht
allein, du bist
nicht allein, du
bist nicht allein ... und so kommt stille die Nacht ...

Behandlung des Werg durch die flammen=erstickenden
Chemikalien = Brandschutz der Baustoffe, in fremde Hände
verlegt.

Wurzelwerk des benommenen eisenoxidhaltigen Saftes, oder:
was Misstrauen heißt, in die allgemeinen Strukturen & dicker
als Wasser. Zuflucht in der Isolierung & die sanfte Schwelle
zur Natürlichkeit bricht am Tagsaum der Kiefern.

Bist du
noch da.

Gewaltakt der kahlen Wände, am X-Zess der Mülleimer und
der Archaik der Schläuche erklärt: Das ständige Auftüren,
Zutüren, die Blut-, die Zucker-, die Sauerstoff-, die Massewerte
eben erst erschienener Teile, die auf Licht treffen, sich teilen,
auf Licht treffen, sich teilen. Unter dem Messer.



Alexander Rudolphi, geboren 1987 in Freyung, studierte Philosophie und Literarisches Schreiben, nach mehrjähriger Tätigkeit in der Sozialpsychiatrie. Texte sind in verschiedenen Zeitschriften und Anthologien erschienen (zuletzt Manuskripte; Jahrbuch der Lyrik). 2022 war er Gewinner beim Open Mike Wettbewerb. Im selben Jahr debütierte er mit dem Band *hyperlinklabyrinth (parasitenpresse)*, 2025 folgte der Roman *Willkommen im Bauch der Maschine (Matthes & Seitz Berlin)*.

Gabriela Jaskulla, Jahrgang 1962, ist Kulturjournalistin und Schriftstellerin. Sie leitet die Fachhochschulen des Mittelstandes in Hannover und Berlin und ist Mitveranstalterin des hannoverschen Literaturwettbewerbs »Kurt«.

Textverweise & Zitate

- S. 21: »wäre bereit meine stähle zu tauschen und fürchte mich dennoch ein wenig«, aus: auch solche tage waren immer schon da, Katrin Pitz
- S. 28: » ... auf moos fallen die bessere sache«, aus: abtauchen, egal, Sebastian Schmidt
- S. 35: »Noch rinnen die Träume auch in mich hinüber«, aus: Die Goldwaage, Nasima Sophia Razizadeh
- S. 42: »eine panoptische gischt/um spiegelneuronen«, aus: außerhalb der blessuren, Hannah Schraven
- S. 43: »wie feinste Wellenteilchen bis an die schwachen Konturen der Wipfel«, aus: Caird, Asmus Trautsch

Mit großem Dank an alle, aus deren Texten ich mitunter so frei zitiert habe.

Die Mottos stammen aus folgenden Büchern:

Ludwig Tieck, Franz Sternbalds Wanderungen (1969)

René Char, Rückkehr stromauf (2017)

Claude Debussy, Betrachtungen über die Musik im Freien (2009)

Éduard Glissant, Philosophie der Weltbeziehung – Poesie der Weite (2021)

Henry David Thoreau, Walden (1979)

Frederike Mayröcker, Das Licht in der Landschaft (1994)

Ilse Aichinger, Schlechte Wörter (1976)

Jan Skácel, Fährgeld für Charon (2015)

Inhalt

aufs neue gesponnen	10
auf der Stelle die Strömung	16
Ich träume gern	20
zu Schmugglern	26
Ich habe noch nie	28
sei ein Versinken	32
Sammele den Untergang	38
der morgige purpurne wind	42
Biographische Angaben	46